

Der folgende Text wird über DuEPublico, den Dokumenten- und Publikationsserver der Universität Duisburg-Essen, zur Verfügung gestellt.

Diese auf DuEPublico veröffentlichte Version der E-Publikation kann von einer eventuell ebenfalls veröffentlichten Verlagsversion abweichen.

Birke, Peter:

**Katarina Despotović, Catharina Thörn, Den urbana fronten.
En dokumentation av makten över staden**

In: Sozial.Geschichte Online / Heft 21 / 2017

Link:

<http://duepublico.uni-duisburg-essen.de/servlets/DocumentServlet?id=44674>

Rechtliche Vermerke:

lizenziert nach [Creative Commons – CC BY-NC-ND 3.0]

Katarina Despotović, Catharina Thörn, Den urbana fronten. En dokumentation av makten över staden

Arkitektur Förlag AB: Göteborg 2015. 254 S., 269 SEK.

Göteborg ist die zweitgrößte schwedische Stadt. Eine Stadt, die bis heute durch den Hafen und die metallverarbeitende Industrie geprägt ist, die zugleich aber einen rasanten Veränderungsprozess durchgemacht hat. Seit den 1980er Jahren begann die Politik die Wertungspotenziale innerstädtischer Quartiere zu entdecken. Die Umsetzung traf auf einen starken Widerstand stadtpolitischer Bewegungen. Insbesondere die langsame Gentrifizierung des Stadtteils Haga beinhaltete zwar einige Kompromisse, garantierte aber nicht zuletzt durch die Dauerpräsenz von Hausbesetzer_innen und linker Subkultur die Verhinderung jener „klassischen“ Sanierungspolitik durch Abriss sowie in diesem Zusammenhang eine gewisse, partielle Regulierung des Wohnungsmarkts. Dennoch ist Haga heute einer der teuersten Stadtteile Göteborgs geworden, zumindest bei Neuvermietungen. Nach 2000 griff die „Sanierung“ auf den industriell geprägten Teil der Stadt über. Der Niedergang der Werftindustrie war eine seiner Voraussetzungen, vor allem die Schließung der Eriksberg-Werft Ende der 1970er Jahre. Norra Älvstaden, direkt am Fluss Götaälv gegenüber der Innenstadt gelegen, ist, wie man in den PR-Veröffentlichungen der Stadt lesen kann, für Göteborg so etwas wie die „HafenCity“ für Hamburg. Hissingen, ebenfalls gegenüber der Innenstadt, wurde von diesem Ausgangspunkt nach und nach für die obere Mittelschicht zugänglich gemacht.

Was Haga und Hissingen für Göteborg sind, sind St. Pauli und Wilhelmsburg für Hamburg. Kein Wunder, dass die Göteborger Politik sich für die Konzepte der Hamburger Regierungen interes-

sierte, die sich nach der bereits um 2000 einsetzenden Gentrifizierung St. Paulis dem Arbeiter_innen-Stadtteil auf der anderen Elbseite zuwandten. Der Hamburger „Sprung über die Elbe“, die Inwertsetzung der auf den Elbinseln direkt am Hamburger Hafen gelegenen Stadtteile, wurde in der Göteborger Stadtpolitik um 2010 als vorbildlich verhandelt, und im selben Jahr begann die Aufwertung der Quartiere von Hissingen.

Für die Fotografin Katarina Despotović und die Soziologin Catharina Thörn war das ein Anlass, nach Hamburg-Wilhelmsburg zu fahren, um sich selbst ein Bild über, um mit einem Begriff von Neil Smith zu sprechen, die Hamburger „Frontlinie“ zu machen. So entstand ein einige Jahre währender Kontakt zwischen Kritiker_innen der Gentrifizierung in beiden Städten mit regelmäßigen Besuchen und Gegenbesuchen und dem Versuch, Ähnlichkeiten und Unterschiede sowie vor allem Gegenstrategien zu analysieren. Da auch ich an diesen Gesprächen beteiligt war, muss also bemerkt werden: Das vorliegende Buch wird sogleich aus dieser (parteilichen) Perspektive diskutiert. Und um es vorweg zu nehmen: Mein Eindruck ist, dass der Versuch, den Prozess der Gentrifizierung zu dokumentieren und zu verbildlichen, viel mehr über die mit ihm verbundenen Alltagskämpfe klar macht als viele Texte über die Inwertsetzung von armen Stadtteilen (inklusive meiner eigenen).

Dazu trägt auch bei, dass es sich um ein *Fotobuch* handelt, das Bewohner_innen, soziale Einrichtungen, Clubs, aber auch die Tätigkeit der Investoren und der sie unterstützenden Stadtpolitik dokumentiert. Die Textseiten des Buches sind durchaus wichtig, aber die Bildseiten zugleich keineswegs nur als Illustration gedacht, sondern vielmehr ein eigenständiger (künstlerischer) Beitrag. Zur Zeit unseres ersten (Hamburger beziehungsweise Wilhelmsburger) Besuchs auf Hissingen war das „neue“ Quartier (Kvillebäcken) noch überwiegend eine Brachfläche, an deren Rändern große Plakatwände die Lebendigkeit des zukünftigen Stadtteils simulierten. „Mit ein bisschen Phantasie kannst du die Sonne hinter den Dachgärten untergehen sehen“, lesen wir auf einem im April 2010 von Despotović

gemachten Foto, das eine leere Ebene zeigt (S. 141/142). Die Botschaft: Hier ist nichts, aber hier wird etwas entstehen. Das Motiv wird immer wieder variiert, mit Baukränen auf S. 131/132, an anderer Stelle des Buchs mit der „Eröffnung der ersten Wohnung“. Um diese Dokumentation der Bauarbeiten herum wird dann das entwickelt, was den Autor_innen des Buchs zentral erscheint. Im Stadtmarketing wird der inwertzusetzende Ort als eine Mischung aus Ödnis und Prärie gezeichnet, einschließlich der dazugehörigen Schrecken: sozialdemokratische Politiker_innen nannten das Gebiet ohne Namen „Gaza-Streifen“, die an einigen Orten der Gegend vorkommenden kriminellen Handlungen, mit denen 99 Prozent der „alten“ Bewohner_innen nichts zu tun haben, wurden in krassen Farben überzeichnet. Der Diskurs über die notwendige Sanierung ähnelte im Prinzip stark dem, der traditionell (wie Thörn an anderer Stelle zeigt, schon seit den 1930er Jahren) über „gefährliche Orte“ in Göteborg und vielen anderen Großstädten geführt wurde. Die beiden Autor_innen machen, nicht zuletzt durch Zeugenaussagen aus der örtlichen Polizeidienststelle, plausibel, dass dieser „gefährliche Ort“ tatsächlich zu einem guten Teil ein Produkt einer Werbekampagne der Immobilienwirtschaft ist (zum Beispiel S. 83).

Die Fotografien von Despotović bezeugen, dass es jenseits dieser PR-getriebenen Darstellung als Nicht-Ort oder als gefährlicher Ort noch ein anderes Leben gab und gibt: Die in provisorischen Bauten untergebrachten migrantisch geprägten kleinen Läden werden in den Seiten darauf ausführlich porträtiert, und dies ist allein schon deshalb eine Leistung, weil sie dadurch der Unsichtbarkeit entzogen werden: „Ich heiße Shamsi Naemai. Wir haben dieses Gebäude gekauft, aber nicht, um damit zu spekulieren“ (S. 133). Die Eigentümerin der Fleischerei auf dem Gelände, auf dem gerade die Bauarbeiten stattfinden, schildert, wie das Gebäude mit großem Aufwand renoviert wurde und wie der neue Besitzer des umgebenden Gebiets, die Immobiliengesellschaft Wallenstam, alles tut, um die Fleischerei vom Grundstück zu verjagen.

Von wegen Brachfläche – derartige Konflikte werden in diesem Bildband immer wieder dokumentiert: So wird etwa Gustaf A. Svendsons Eisenhandel mit seiner gesamten Geschichte gezeigt, mit eindrucksvollen Porträtaufnahmen, mit dem Vertrag, der ihn aus dem Quartier wirft, und mit der unwürdigen Behandlung durch das Umzugsunternehmen, das seinen, wie die Beauftragten des neuen Besitzers ausdrücken, „alten Scheiß“ zum größten Teil kaputt macht (S. 54–59). Auf S. 90 ff. wird die finnische Community porträtiert, ihr Kultur- und Aktivitätshaus, die Geschichte der unbezahlten Arbeit, mit der sie langsam eine Infrastruktur für diese älteste Gruppe der sogenannten Gastarbeiter in Schweden aufbaute. Ein Höhepunkt des Buchs ist das Porträt von Seija Sunnanborg, eine Arbeiterin, die es in der finnischen Gemeinde zur Karaoke-Meisterin gebracht hat (S. 94 f). Und schließlich, um nur ein drittes Beispiel zu nennen, wird die gambische Moschee vorgestellt, in der man „jenseits von Grenzen seine Religion ausüben kann“ und in der die Gebete ins Schwedische übersetzt werden (S. 106 ff.). Es versteht sich von selbst, dass der Bau des „neuen Kvillebäcken“, vor allem teure und für die „alten“ Bewohner_innen unbezahlbare Wohnungen, auch an anderen Ecken von Hissingen dazu führt, dass der Druck erhöht wird, das Quartier zu verlassen.

Zum Teil spielt dabei auch eine Rolle, dass Verabredungen in der Übergangsphase zwischen Industrie- und gentrifiziertem Stadtteil informell getroffen wurden, mithin also nicht einklagbar waren, als der Verdrängungsprozess begann. Kauko Railovaara von der finnischen Gemeinde: „Der alte Vermieter hat uns eine riesige Reduzierung angeboten, dafür, dass wir hier alles selbst machen. Wir haben für das ganze Kulturzentrum nur 9.000 Kronen bezahlt (etwa 1.100 €, P. B.). Aber wir haben nicht damit gerechnet, dass der das Gebäude verkauft, was er aber nach nur ein paar Jahren tat. Und unsere Verabredung war nur mündlich. [...] Mit dem neuen Vermieter [...] ging die Miete gleich um ein paar Tausend rauf, und dazu kamen plötzlich noch allerlei Extra-Gebühren. Ich hab’ denen erklärt, wie

viel Arbeit wir hier reingesteckt haben, aber auf dem Ohr waren sie taub“ (S. 80).

Auch die andere Seite der „Entwicklung“ wird dokumentiert – so die Einweihung des „neuen“ Stadtteils am 12. Mai 2010: Dort wird ein Wettbewerb organisiert, bei dem der Gewinner eine Wohnung bekommt. Teilnahmebedingungen: Ein Einkommen, mit dem man eine Miete von umgerechnet rund 1.000 Euro zahlen kann (S. 68). Politiker_innen und Geschäftsleute halten danach Reden, die Sprecherin der in Göteborg regierenden Sozialdemokratischen Partei fragt, ob sie alles behalten darf, was sie aus dem Boden holt. Damit beginnt, was Ruth Glass als „Invasion der Mittelschichten“ bezeichnet hat.

In einer Art Nachwort skizziert Catharina Thörn die Systematik, die sich hinter diesen Geschichten verbirgt: Sie erzählt, wie zunächst Norra Älvstaden und daran anschließend Hissingen „entwickelt“ wurden, welche sozialen und ökonomischen Mechanismen dahinter steckten und wie gezielt mit der Polarität von „Aufwertung“ und „Abwertung“ Politik gemacht wurde. Dazu gehört auch eine Analyse der Bedeutung jener Zwischensituation, wo relativ preisgünstige Mietverhältnisse für Wohn- und Geschäftsräume stets kurzfristig angelegt waren, weil die Investoren schon auf den „Sprung“ des Quartiers in die Göteborger Innenstadt gefasst waren. Das neue Kvillebäcken wird insgesamt als Ausdruck einer Klassenpolitik gefasst, die neben der Inwertsetzung als solcher auch die Verdrängung von eigensinnigen, sozial ausgegrenzten Formen des (Über-)Lebens habe (S. 237 f.). Intransparenz, Abmachungen über diese Art der Stadtpolitik ohne Beteiligung der Bewohner_innen und sogar der parlamentarischen Gremien, die Substitution dieser Beteiligung durch PR-Politik werden als logischer Bestandteil der Entwicklung gekennzeichnet (S. 243). Und schließlich entsteht das Bild eines „weißen, grünen Stadtteils“ als einer Mischung aus Neubau und Hyper-Gentrifizierung, die im Vergleich zu Haga wie im Zeitraffer funktioniert.

„Macht über Zeit“, betont Thörn, sei dabei sehr wichtig: „Zeit ist, nach Neil Smith, eine zentrale strategische Komponente der Gentrifizierung. Nach und nach wird der *rent-gap* geschaffen – durch eine systematische Vernachlässigung des Gebäudebestands, die eine Herabstufung sowohl der Gegend als auch ihrer Bewohner ermöglicht“ (S. 241).

Was das bedeutet, wird von Depotović und Thörn eindrucksvoll gezeigt. Dabei geht das Buch auch weit über die Fixierung der Gentrifizierungsdebatte auf ökonomische Prozesse hinaus – und überwindet zugleich das merkwürdige Schisma zwischen „Ökonomie“ und „Kultur“, welches lange die internationale akademische Diskussion geprägt hat. Gerade die Erzählungen, Porträts und Fotografien, die Despotovic beigetragen hat, verdeutlichen, wie wichtig ein ethnographischer Blick für eine Sichtweise sein kann, die Gentrifizierung nicht als weltweit agierendes und regierendes Monster begreift, sondern als eine Form des sozialen Konflikts um ein Recht auf Stadt für alle. Ein Konflikt, der nicht entschieden ist, sondern auf Hissingen, in Kvillebäck und anderswo Tag für Tag weitergeführt wird.

Peter Birke

Seija Sunnanborg, Karaoke-Meisterin, vor ihren Pokalen

Foto: Katarina Despotović, Text: Catharina Thörn.



„Ich liebe es zu singen. Aber das wusste ich noch nicht mal selbst, bevor ich 2005 zu Souvarit kam. Ich bin eigentlich Masseurin. Ich war zufällig mit meiner Massagebank bei Souvarit, um Behandlungen für die Leute anzubieten, da fand ein Mittags-Karaokewettbewerb statt. Ich wurde neugierig und habe es ausprobiert. Erst war ich ziemlich schüchtern, aber als ich auf der Bühne war, habe ich das alles vergessen. Da habe ich kapiert, dass ich mein Zuhause gefunden habe.“

Dies ist eine Veröffentlichung der **Sozial.Geschichte Online** lizenziert nach [Creative Commons – CC BY-NC-ND 3.0]

Sozial.Geschichte Online ist **kostenfrei und offen** im Internet zugänglich. Wir widmen uns Themen wie dem Nationalsozialismus, dessen Fortwirken und Aufarbeitung, Arbeit und Arbeitskämpfen im globalen Maßstab sowie Protesten und sozialen Bewegungen im 20. und 21. Jahrhundert. Wichtig ist uns die Verbindung wissenschaftlicher Untersuchungen mit aktuellen politischen Kämpfen und sozialen Bewegungen.

Während die Redaktionsarbeit, Lektorate und die Beiträge der AutorInnen unbezahlt sind, müssen wir für einige technische und administrative Aufgaben pro Jahr einen vierstelligen Betrag aufbringen.

Wir rufen deshalb alle LeserInnen auf, uns durch eine **Spende** oder eine **(Förder-)Mitgliedschaft** im *Verein für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts e.V.* zu unterstützen, der diese Zeitschrift herausgibt und gemeinnützig ist.

Spenden und Mitgliedsbeiträge sind steuerabzugsfähig, deswegen bitten wir, uns eine E-Mail- und eine Post-Adresse zu schicken, damit wir eine Spendenquittung schicken können.

Die Vereinsmitgliedschaft kostet für NormalverdienerInnen 80 Euro und für GeringverdienerInnen 10 Euro jährlich; Fördermitglieder dürfen ihren Beitrag selbst festlegen.

Mitgliedsanträge und andere Anliegen bitte an

SGO-Verein [at] janus-projekte.de oder den

Verein für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts e.V.
Cuvrystraße 20a
(Briefkasten 30)
D-10997 Berlin

Überweisungen von Spenden und Mitgliedsbeiträgen bitte an

Verein für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts e.V.
IBAN: DE09 1002 0500 0001 4225 00
BIC: BFSWDE33BER
Bank für Sozialwirtschaft